

Der Sperber.

Von Friedrich Gläse.

„In der Nähe eines Waldes, nahe an der Sandkrage, stand in alter Zeit ein Kranzflöter, in dem alte und junge Frauen im Gottesdienste versammelten und auch sonst nicht müde gingen. Sie webten und wirkten kostbare Decken und Vorhänge oder schrieben und zeichneten die heiligen Bücher ab. Sein Mann durfte das Meiste betreten, und wenn sich einmal die kleine Kirche der Klostermutter öffnete, so geschah es nur, um eine der alten und erhabenen Nonnen herauszuführen, die einen Krankenbesuch machten oder im Walde heilkräftige Kräuter jucken wollte. Die jungen Nonnen haben nichts von der Welt. Eine Bekehrin lebte sie alle Nichte, die sie selber verstand, und die Liebenden, die die Regel des Ordens vorzöhrten.“

Die junge Nonne eines der Mönchs war sechzehn Jahre alt. Sie war nicht, wie ich schon und lieblich sie war, denn sie hatte sie für ein einziges Antlitz erblickt. Ihr Mund als ein Rosenkranz für vor dem Erblinden, und in ihrem Saare spielte der Wind lieber als in einem blühenden Saume. Sie hatte sie sich bisher in die Welt hinausgeschickt, nur seit dem Frühjahre, als der Wind löschende Härte von Erde und Wald in den Klosterhof gebracht hatte, erwehte die Mauer sie ein.

Am einen Sommermorgen, als die Nonnen der vorgeschriebenen Ruhe pflegten, gelangte die junge Nonne heimlich an die Pforte, die ihr ein Bild in das Innenraum geöffnet hätte, wenn sie nicht verschlossen gewesen wäre. Schon wollte das Mädchen umhersehen, als ein Schritt sie zurück warf. Sie sah ein junges Mädchen, das sie nicht kannte, aber sie sah, daß sie auf die Mauer hinauf und sich darauf niederließ. Von dem, was ihre Augen nun zum ersten Male sahen, und von dem Bewußtsein, etwas Verbotenes zu tun, klopfte ihr Herz schneller und ihre Wangen rötheten sich.

Da sah sie einen Ritter auf der Sandkrage reiten, der einen Sperber auf dem Arm hatte. Als er nahe war, hielt er sein Pferd an und grüßte sie. Sie dankte ihm und fragte, ob das der Vogel sei, den eben so lieblich gefangen habe. Wie in ihrem Leben habe sie einen Löwen erbeuten. Der junge Ritter lächelte und sagte, es sei ein Sperber, der wohl für sie einen Preis geben, wenn er ihr zur Jagd helfe. Sie dankte ihm, daß es kein Geld habe und fragte, ob der Ritter nicht mit etwas anderem zufrieden sein würde. Oern, erwiderte er, sie solle ihm für den Vogel ihre Liebe schenken, dann sei er zufrieden.

Aber das Mädchen konnte die Liebe nicht und sagte es auch dem Ritter, ohne aber ihm zu sagen, wie sie in ihrem Schreie auch seine Mitter, eine Schere, drei Nadeln und ein neues Nadelbuch, ihr neues Feiertagskleid und einen Kistchen. Darum durfte er nicht, was sie ihm begehrt. Der junge Ritter wollte aber weder Schere, noch Nadel oder Nadelbuch, und mit dem Sperber hätte er allerdings noch weniger anzuwenden gewußt. Darum bot er sie ihm einmal um ihre Liebe und versicherte ihr, daß er sie bald finden würde, wenn sie ihm beim Weben helfe. Darum war das Mädchen bereit. Der Ritter hob sie von der Mauer herab und führte sie in den nahen Wald, wo er Hof und Sperber an einen Alt band. Dann liehen sie sich in Gras und Alee nieder, begannen gemeinsam die Liebe zu jagen und fanden sie zu ihrer Freude auch bald. Da das Mädchen sich nicht durch Geld zurückziehen wollte, bat sie den Ritter, nicht zu verheirathen zu sein, so daß dieser den Vogel mehrere Male bezahlt bekam. Danach hob er sie wieder auf die Mauer und trat grüßend von dannen.

Mit dem Sperber ging nun das Mädchen frohlich ins Kloster zurück und hegte, für ihren wohlfeilen Lohn gelobt zu werden. Als sie aber zu ihrer Bekehrin kam, ihr von dem Liebeshüßler erzählte und behauptete, daß nicht das Mönch eine Bekehrin, sondern ein gewisser Herr, der sie nicht kannte, die junge Nonne nun in Liebe gefangen und ein Weib geworden sei. Dabei zog und zeigte sie das Mädchen an den Saaren und schlug es, bis es ihr bald tot dalag.

Als in der Nacht die junge Nonne in ihrem Bette lag und darüber nachdachte, wie ihren Kistchen wieder zumindern könnten, kam ein reitender Gesandter. Mit anderen Worten, die gleiche Nacht, legte sie sich mit dem Sperber wieder auf die Mauer, um den Ritter bei seiner Rückkehr zu erwarten. Als er kam und sie frohen Blickes grüßte, so sie ihm, ihr die Liebe zurückzugeben und den Sperber dafür einzutauschen. Der Ritter war dazu bereit. Beide fanden sie den Weg im Walde wieder, und das Mädchen hielt streng daran, daß der Ritter doppelt wiederkam, was er geftern genannt hatte.

Verlorene Seelen.

Kriminalroman von Hans Han.

(Mord verboten.)
Die Mauer der Halle, die Galerie und die für künstlerische Darstellungen bestimmte Räume waren mit Musikanten und zuckenden Klängen gefüllt. Silbermann, Werten, die ihr junges Laub wie grünes Haar herabhangen ließen, ihre Hände, die mit breiten, kostbaren Mänteln und Kränzen, die mit ihren zierlichen Mäntelchen schon felle, busende Blütenholzer hielten, waren in müde Mühen verfallen und über den ganzen Raum vertheilt. Sie legten den Gästen, den man draußen blühen sah durch die weiten Tore, in die Halle hinein fort.

Gerade kam eine Dame mit prächtigen Mänteln „Frühlingsschiff“, als hätte, durch ihre musikalischen Fähigkeiten zurückgekehrt, etwas verpöht die Halle betreten.

Es war dem jungen Mädchen einen uns Herz, als dieses aufstach und doch wieder übermüthig die Hand bekräftigte. Aber bis ins Herz froh wurde sie, als Herr Wambow gleich darauf an sie herantrat und sie mit so aufrichtigem Wohlwollen willkommen hieß, daß die Liebenden aufmerksam wurden auf das kleine Verlöbten im bescheidenen Kleide.

„Wie hat nun auch ihren früheren Geliebten, der inmitten eines Kreises junger Damen, daß wie ein Dahn glänzen seinen Schwestern fand, und der mit seinen feinsten Bemerkungen fortwährendes Gelächter entlockte.“

Inmitten einer Anzahl von Fräulein, die sich über den umfangreichen Wunden ungeschätzbar Ferkonen konnten, sah hätte den Amerikaner, und die Gänge, die ihm hier ausweilen erwiehen wurde, hätte doch nicht ganz verstandes auf ihre Beurteilung seines Wertes.

Während hätte, noch immer etwas verwirrt und bedrückt, in das Gemüth der Gäste blühte, hörte die Klavierbekehrin plötzlich ihren Namen rufen und gewachte, ihr umbrechend. Dr. Lanne, der sie in seiner gemüthlichen Weise begrüßte und ihr seine junge Gastin verleihte.

Der Doktor, den hätte in der freien musikalischen Vereinigung kennengelernt hatte, sagte:
„Meine Frau hat leider ihren Geburtsnamen mit einem viel mehrer Jahren betrauteten müssen, als Künstlerin heißt sie natürlich nach wie vor Fräulein Wambow.“
„Ich habe leider noch nichts von Ihren Arbeiten gesehen, gnädige Frau, und kann Ihnen leider auch kein Kompliment machen.“ meinte hätte, worauf die Künstlerin sie lachend bat, sie doch mal in ihrem Atelier zu besuchen, dieser Hofstand müßte schließlich befristet werden.
„Zu mir? Ich verändere.“ sagte ihr hätte, zu welchen Schwestern das Ihre Verlöbten die Luft veranlaßt! Sie vielen doch noch, Fräulein Wambow?“

Frauen und Fürstentheilung.

Wie lange noch?

Die Sozialdemokratie will die Entleerung der Fürstlichen...
„Warum?“ frägt als sieben Jahre sind es her, seitdem die „regierenden“ Herren das Weite gesucht haben. Ebenso viele Jahre brauchten die ehemaligen Herrscher, ihre Beauftragten und die Juristen, um festzustellen, was den Hohenzollern und was dem Staat gehört. Und sie sind nicht fertig damit geworden, sie werden auch nicht fertig mit der eckelhaftesten Feilscherei, die je die Welt gesehen hat, wenn nicht!

Das deutsche Volk ein Nachwort spricht,
nachdem der Deutsche Reichstag seine klaren gesetzlichen Richtlinien gegeben hat. Das soll und darf nicht so weitergehen. Man zeigt der Sozialdemokratie der Dagegen, weil sie dem elenden Handel ein Ende machen will. Hunderte von Beispielen gibt es, die uns zeigen, daß z. B. die Hohenzollern diese schöne Eigenschaft in hervorragendem Maße besitzen. Ein Beispiel für viele: Friedrichsfelde, jetzt im Besitz der Familie v. Trechow, war im Besitz der Hohenzollern, die es jedoch verkauft haben. Wie sind aber die Hohenzollern zu diesem Besitz gekommen? Es gehörte einst dem Generaldirektor der hiesigen Eisenbahn-Gesellschaft Marine, Benjamin Kante, der das Gut Hofenfeld erworben und dort das Schloß erbaut. Ueber den Besitzwechsel heißt es in der Deutschen Tageszeitung:

„Nach des Kurfürsten Tode fiel Ails durch die Intrigen seiner Weiber in Hngnade. Sein Weib und sein Vermögen wurden konfiszirt. Friedrich III. nahm Hofenfeld in Besitz und änderte seinen Namen in Friedrichsfelde um; dort hin hielt der Herrscher auch die wertvolle Einrichtung aus Mantel Genette Wohnung bringen.“

Der Genette Schwedemann konnte in seiner Reichstagsrede am 6. Mai feststellen, daß die Hohenzollern dem preußischen Staat im sogenannten Adambierdiele in Berlin Grundstücke im Werte von 13 Millionen Goldmark verkauft haben, von denen sich dann herausstellte, daß nicht die Hohenzollern, sondern der Staat selbst rechtmässige Eigentümer war.

Das liegt auf derselben Linie wie die folgenden Bafen, die die Gattin des ehemaligen Kronprinzen sich noch einmal zum Ansehen erdient und dann nicht wiederzugeben.
62 000 Auswanderer haben im vergangenen Jahre Deutschland aus Not den Rücken gekehrt, viel mehr wären es, wenn nicht die Armut vielen das Auswandern unmöglich machte. Galt man durch die Straßen der Großstadt oder durch die Industriezentren des Reiches, dann sieht man des Morgens die Arbeitslosen in langen Reihen an einem Stempel stehen. Und kein Ende der Mitleidenschaft ist abzusehen. Sie aber ist da, weil wir Krieg und Inflation hatten, sie ist da, weil das alte Spek. in die Welt ankam, uns nicht vor dem Kriege schützen konnte. Nun da die Schiffbruch geühten haben, wollen sie wenigstens Geld und Lebensretter retten. Erinnert uns das nicht an Hoffmann v. Fallersleben:
„Ihr sollt nicht schmähen, ihr sollt nicht schmähen.
Ihr sollt nicht euren Fürsten großen.
Weil sie doch euer Weites wollen.
Iwar ist das Beste auf der Welt
Was heute immer noch das Best.“

Wir Frauen aber wollen ihnen dieses Geld nicht geben, wie wollen, daß jeder Feind, der noch getretet werden kann, zum Wohl der Arbeitslosen, Invaliden, Kleinrentner, vor allem aber zum Wohl unserer Kinder und Jugend angeordnet wird.
Weil wir Frauen und Mütter sind!
Weil wir unser Volk, weil wir unsere Kinder lieben!
Marie Juchacz, W. d. D.

Die Staatspensionärinnen in Amerika.

Nach dem letzten Ausweise des Departements des Innern leben heute noch in den Vereinigten Staaten fünf Mütter von Teilnehmern am amerikanischen Bürgerkrieg in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die von der Bundesregierung eine monatliche Pension von 30 Dollar erhalten. Die älteste dieser Soldatenmütter, Louisa Shelton, ist im November des vorigen Jahres 101 Jahre alt geworden. Sie ist blind und lebt bei ihrer Enkelin in Manchester im Staate Ohio. Eine von diesen Frauen ist eine Deutsche. Sie heißt Effie Tenton, ist 96 Jahre alt und damit die jüngste dieser Frauen, und lebt in Freeport im Staate Newyork. Der Sohn Nicholas Tenton kam im Oktober 1864 als Einmarcher nach den Vereinigten Staaten, schloß sich bald darauf dem 7. Newyorker Infanterieregiment an, wurde im Mai 1865 in der Nähe von Farmville in Virginia in einem Gefechte getödtet und liegt in der Arlington-General-Bospital in Washington. Eine andere dieser Frauen ist die Herrin Samantha Farver, die in Athens in Alabama lebt. Sie bezieht die Pension als Mutter ihres Erstgeborenen, Henry Farver, eines früheren Helden, der im Bürgerkrieg im 110. Virginia-Infanterieregiment getödtet wurde. Bekanntlich schloß der Bürgerkrieg mit der Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten, und es ist ein Wunder, daß die Kruppen der Konföderierten gefangen genommen und, stark

in der Gefangenschaft. Die Mutter war bei dem Tode ihres Sohnes noch Sklavin. Frau Farver weiß nicht mehr genau, wie alt sie ist, aber sie muß nach den Ermittlungen wenigstens 80 Jahre alt sein.

Wahlpfanderei. Eine hübsche, feisende und ansehnliche Veröffentlichung ist das kleine Molebuch (Verlag von Walter Geisert in Stuttgart), dessen Inhalt der Verfasser Arbeiter Morris selbst als Moleberein über ein unerforschliches Thema befragt. In kleinen feinen Zeilen sind hier die Wandlungen, Selbstmachten und noch alles gelogischen Exposition immer wieder in verschiedenen Formen der Mole im Laufe der Jahrhunderte physisch, sozial, geistlich und kulturell-gesellschaftlich analysiert. Gerade der sich selbst nicht (kloster) den Gefühlen und oft nur flüchtigen Launen der Mole unterwirft, wird beim Vergleich der Entwicklungsstadien der Mole interessante Zusammenhänge unter den verschiedenen Kulturformen (insbes. die auf keinen anderen Gebiete spezifischer in Erscheinung treten, weil die Mole immer stärker Ausbruch einer Gesellschaft ist).

Kärntner Hundstall. Am Lomboner „Strifflapost“ fand kürzlich eine Hunde-Ausstellung statt, auf der winzige Porzellan-Terrier zu sehen waren, die in ihren langen Haaren Bodenwägel trugen, um die Haare aus den Augen der Tiere fernzuhalten. Hühner wurden die ausgefallenen Hunde mit der allergrößten Sorgfalt behandelt. Sie hatten dasitzen, hatten mehr, wurde es gebüht, gekümmert und gewundert. Die Fellung-Hunden, die auf Seidenstoffen in feingebürsteten Mänteln ritten, wurden beständig mit Barkim-Speichen, wöhrliebenden Eisenen und ungeschätzlichen Bürsten und Kämmen behandelt. Miss Jane Cameron hatte in der „Schauvielerinnen-Klasse“ einen englischen Schäferhund ausgestellt, für den sie den prächtigsten Verkaufspreis von 1 Million Pfund (20 Millionen Goldmark) angekauft hatte.

Und während alles schwieg und lauschte, verließ Philipp Wambow den Saal.

Einmal um sich, was er als Wirt verpflichtet gewesen wäre, nicht nachher bei hätte bedanken zu müssen, aber auch, weil ihm eine sich fortwährend steigende Respektivität peinigte.
Morgen war der Termin, wo er diesen Aufsat, den Wambow, beenden mußte. Sein ganzes Vermögen bestand in wenigen hundert Mark, und er hatte abzuheben keine Ahnung, woher er diese große Summe auf einmal nehmen sollte.
Gestern und heute nachmittags hatte er alles mögliche aufgegeben, um sich das Geld zu verschaffen.
Ammon!

Es schien, als wäre Gerücht von ihm im Umlauf, deren zufolge ihm sein Vater entzög hätte. Vielleicht hatte auch die ungeliebten Spielverluste, die man ihm nicht mit Unrecht nachsagte, dazu beigetragen, seinen Kredit zu erschüttern.
Hilflos und planlos irrte er durch die Zimmer der Villa, die selbst von den Dienstboten verlassen waren, da diese in der im Sommerferien liegenden Woche aber im Hofstaat beschäftigt waren. Wie von einem dunklen und gefährlichen Damm getrieben, kam er in das Arbeitskabinett seines Vaters und blieb vor dem großen Geldschrank stehen.
„Als zum Ersten kam das Geld hier liegendbleiben. Wenn bis zum nicht anders beschick ist, überweisen Sie eine Million durch Girokonto an die Bank Wambow, den Rest zahlen Sie in zwei Teilen a 250 000 an die Bodenkreditbank in Weimer und an den Norddeutschen Lloyd.“
Philipp Wambow war, als strahlten diese Worte in leuchtender Schrift auf dem dunklen Eisen.
„Und er mußte wegen eines Betruges, der deswegen eine Appasite genannt werden durfte, zum Tode gehen — eine unerhörte Grausamkeit — eine Nichtswürdigkeit war das von dem Viten.“
Aber mußte er denn? — mußte er wirklich zugrunde gehen? Wie — wenn er — er hatte doch ein Recht darauf — oder war es nicht etwa ein Teil seines Erbes, was hier da drinnen lag und niemand Wambow brachte — während er hier — ach, es war ja nicht auszuwenden.
Nein, waschäftig, was war abtrot nichts weiter wie Notwehr, wenn er sich jetzt nahm, was er doch einfach bis morgen nachmittags haben mußte!

Wie die Schüssel — bisseicht heute nach, wenn sein Vater schiel — er wird doch schließlich nicht darauf schlafen — aber da —
Er betrat sie aufmerksam das Buchstabenlosh des Schrankes. Wenn er wirklich in den Besitz der Schüssel kam, war sagte ihm das Wort, auf das allein der Schrank sich öffnen ließ? — Und wenn er die Tat wußte, würde der Verdacht nicht sofort auf ihn fallen? Dem Tode würde, der Alle war ganz der Mann danach, ihm den Gerüchten auszuliefern.
(Fortsetzung folgt.)

„Dau bin ich ja hier.“ nicht hätte.
Wambow betrat sie die um so viel kleinere mit einer gewissen Verwunderung.

„Sie scheinen die Offenheit zu lieben, gnädiges Fräulein. Mir geht's auch so. Ach glaube, wir beide, die Witte, in eurem Bunde der Welt.“
„Und ich sel, gewöhnt mit die Witte, in eurem Bunde der Welt.“
„Sie scheinen die Offenheit zu lieben, gnädiges Fräulein. Mir geht's auch so. Ach glaube, wir beide, die Witte, in eurem Bunde der Welt.“

„Achte war froh, in diesem so fremden Kreis einen Anhalt gefunden zu haben und ging in eifrigen Geplauder mit den jungen Beuleuten in den Garten hinaus.“

Der Amerikaner, von dem man — es postierte ihm das in einem Gesellschaft nicht selten — einiges über seine Heimat wissen wollte, hatte die Mitterbecherin sofort bemerkt. Aber als er sah, von den Sommerkieranten und hohen Würdenträgern freigegeben, hatte, war hätte verblühen.

Etwas ängstlich ging er mit seinem sicheren, elastischen Schritt zwischen den Vätern hindurch nach dem Tempel.
Man hatte ein großes Bild der Halle mit glatten, gebornerten Bretterböden besetzt und mit einer Art Zaun aus unbedenklichen Stämmchen umgeben. Um den Platz der weiteren Würfelbuden errichtet, ein Schiefstand und eine Gänge, in der eine dralle Mord schäumendes Bier schenkte.

Auf dem Dach der Schenke sahen die Musikanten, ebenfalls in bäuerliche Kleidung, und spielten zum Tanz auf.
Ein Schwärzler mit seinem Hosen war da und eine erstklassige Jagdschmuffel.

Der Amerikaner trat dort die Frau des Hauses, die ein weisses, ansehendes Schmuckstück trug, das unten in großen, goldgeschliffenen Gläsern ausfiel. Auf den Schültern war das Kleid mit den kostbarsten Brillantengruppen zusammengeschoben.

Er hat sie um einen Tanz und da schwebte dieser Mensch mit dem feinen Gesichtsbau dahin, das gewiss nie im Leben von einem bösen Dämon berührt worden wäre, würden allen den heissen und reinen Mädchen, denen die Frau wie ein Verbrechen, und das Verbrechen als etwas Unabsehbares erschien.

Als er Clara Wambow zurückwärts zum Tanz, nahm ihm deren Gemüth in Empfang und unterließ sich ihm, dem das Gerücht ein immenses Vermögen andeutete, längere Zeit.

Und Mr. Green nahm all das auf mit der Würde eines ruhigen, in sich selbst Wannes, der ausiel von Leben gesehen hat, als daß ihm noch irgend etwas vertörren oder in Erstaunen rufen könnte.

Und das Fest nahm seinen Fortgang. Was es in der Halle dämmerte, leuchteten Hunderte von kleinen Viten in sein gelblichem Glanz auf, den Raum mit einem sanften, wunderbar stimmungsbildenden Licht durchstrahlend.

Die Tanzmusik schloß und hätte's Spiel mit dem Wohlklingen besagten.
Obvins Fortschritt und eine Sonate von Herrn Wambow das Programm.